

13-Jährige mit Alkoholvergiftung

GÖPPINGEN (mo). Mit einer Alkoholvergiftung und stark unterkühlt musste ein 13-jähriges Mädchen am frühen Dienstag in ein Krankenhaus gebracht werden. Ein junger Mann entdeckte das Mädchen gegen 2 Uhr auf einem Feld bei der Opelstraße im Göppinger Stadtteil Faurnau. Er nahm das Mädchen zunächst in seine nahe gelegene Wohnung mit und informierte sofort das DRK.

Mit dem Notarzt wurde das noch immer unterkühlte und stark betrunkene Kind auf die Intensivstation des Krankenhauses gebracht. Nachdem das Mädchen später ansprechbar war, konnte die Mutter unterrichtet werden. Inzwischen geht es der 13-Jährigen wieder gut. Bis gestern war unklar, wie das Mädchen an den Alkohol kam. Die Polizei machte ebenfalls keine Angaben dazu, wie viel Promille Alkohol die 13-Jährige im Blut hatte. Auch war bis gestern nicht geklärt, ob sich das Mädchen durch seine schwere Unterkühlung in Lebensgefahr befand und ob es die Nacht auf dem Feld in der Eiseskälte überlebt hätte.

Ermittlungen gegen Schlachthof

VON ANNETTE MOHL

OWEN. Die Staatsanwaltschaft hat Ermittlungen gegen den Schlachthof Landmehrzerei Scheu und Weber in Owen (Kreis Esslingen) aufgenommen. Zuvor hatte die Organisation Peta Strafanzeige wegen Verstoßes gegen das Tierschutzgesetz erstattet, nachdem ein der Organisation nahestehender Ermittler dort gefilmt hatte. Peta veröffentlichte kurz vor Weihnachten das Video. Dort ist zu sehen, wie auf eine Kuh viermal das Bolzenschussgerät angesetzt werden muss, bevor sie stirbt. Peta kritisiert weiter, dass mehrere Kühe und Schweine nach dem sogenannten Entblutungschnitt wieder aus der Betäubung erwachen und angeblich brüllen und zappeln. „Diese einer Zivilgesellschaft unwürdigen Missstände sind in Schlachthöfen Normalität, egal ob es sich um Tiere aus konventioneller oder aus Bio-Haltung handelt“, kritisiert Peta-Agrarexperte Edmund Haferbeck. Der SWR und das ARD-Magazin „Brisant“ berichteten über die Recherchen von Peta.

Polizeinotizen

Aus Koma erwacht

STUTTGART. Der 23 Jahre alte Mann, der am 27. Dezember bei einer Disco-Schlägerei vom Boxweltmeister Vitali Tajbert schwer verletzt worden sein soll, ist aus dem Koma erwacht. Die Polizei hat ihn befragt, eine ernste Vernehmung hat sein Gesundheitszustand noch nicht zugelassen. Tajbert schweigt zu den Vorwürfen.

Angriff mit Schraubendreher

STUTTGART. Zwei stark betrunkene Männer haben sich am Dienstagabend bei einem Streit in der Innenstadt gegenseitig verletzt. Die Kosovaren gerieten um 20.30 Uhr in einer Gaststätte bei der U-Bahn-Haltestelle Staatsgalerie aneinander. Dabei brach der 23-Jährige einem 28-Jährigen das Nasenbein und wurde aus dem Lokal geworfen. Der Verletzte folgte ihm jedoch zur Stadtbahn und stach mit einem Schraubendreher auf ihn ein. Eine Zeugin verständigte die Polizei, die beide Männer festnahm.

Schüsse abgefeuert

HERRENBERG. Die Kripo ermittelt gegen Unbekannte, die am Silvesterabend mit scharfer Munition geschossen haben. In der Zeppelinstraße wurde an einem Haus ein Einschussloch entdeckt. Zeugen wollen gegen 19 Uhr Knallgeräusche gehört haben. Kurz vor 18 Uhr wurde in der Mühlstraße auf einen Mercedes geschossen, das Projektil schlug in den Kofflül ein. Zeugen und weitere Geschädigte sollten 0 70 31 / 13 - 22 22 anrufen.

Krankenhausreif geschlagen

GEMMRIGHEIM. Eine 33-Jährige hat am Montag in Gemmrigheim (Kreis Ludwigsburg) auf die gleichaltrige Lebensgefährtin ihres getrennt lebenden Ehemanns eingeschlagen. Das Opfer musste in eine Klinik. Die alkoholisierte Täterin wurde von Polizeibeamten zu einer Freundin gebracht. Wenig später rief sie von zu Hause an, sie werde nun von ihrem Mann geschlagen. Weil sie in angetrunkenem Zustand Auto gefahren war, nahm ihr die Polizei den Führerschein ab.

Zwei Schwerverletzte

BESIGHEIM. Ein 20-Jähriger und sein Beifahrer sind in der Nacht zum Mittwoch bei einem Unfall schwer verletzt worden. Sie waren auf der B 27 zwischen Bietigheim und Besigheim im Kreis Ludwigsburg zu schnell unterwegs, ihr VW prallte gegen einen Ampelmast.

„Aufschwung wird viele umschmeißen“

Interview mit Walter Rogg, Wirtschaftsförderer der Region Stuttgart

VON ALEXANDER IKRAT

Herr Dr. Rogg, ist die Krise für Sie ein Segen? Die Krise ist eine riesige Herausforderung. Warum denken Sie, dass sie ein Segen sein könnte?

Weil der Ruf nach Ihnen selten so laut erschallt wie zurzeit.

Wir sind, glaube ich, die ganzen letzten 15 Jahre interessant für die Region und die regionale Entwicklung gewesen, da hätte es die Krise nicht gebraucht.

Aber eine Bestätigung Ihrer Arbeit ist es doch?

Die bekomme ich eher aus dem guten Verhältnis zu den kommunalen Wirtschaftsfördererkollegen und zu denen vom Land. Außerdem durch die Zusammenarbeit mit den Firmen und den Forschungseinrichtungen in unseren Netzwerken. Die Krise aber hat viel kaputt gemacht, sie wird dieses Jahr noch viele Mittelständler existenziell gefährden.

Wie gefährdet sind diese Mittelständler?

Wenn sie Arbeitgeberverbände, Gewerkschaften, Arbeitsverwaltungen und Banken hören, dann sagen alle, dass jetzt, da die Konjunktur anzieht, das Eigenkapital bei vielen Mittelständlern verbraucht ist und viele umschmeißen wird. Obwohl die Aufträge kommen würden. Da geht es um Wochen oder Monate für die ersten Aufträge, die erst mal Geld kosten, wenn man etwa Material einkaufen muss, und für die man Zahlungsziele von einem halben Jahr einräumen muss wie im Maschinenbau üblich. Das halten viele Mittelständler nicht mehr aus. Es ist jammerschade, dass gerade der Aufschwung der Anlass ist, dass Firmen insolvent gehen.

Was kann eine Wirtschaftsförderung gegen eine solche Wirtschaftskrise tun?

Wir haben ein Bündnis in der Region zustande bekommen mit allen, die in der Wirtschaft eine Rolle spielen: Gewerkschaften, Arbeitgeber, Banken, Kammern, Arbeitsverwaltungen, Region. Damit man nicht übereinander herfällt, sondern zusammensteht.

Ist es nicht selbstverständlich, dass diese Kräfte an einem Strang ziehen?

So ein Bündnis gab es in der ganzen Bundesrepublik meines Wissens nicht mehr. Man hat sich eben nicht in gegenseitigen Schuldzuweisungen versucht, sondern gemeinsam in einem regionalen Angebot engagiert.

Kann das auch anders aussehen?

Schauen Sie mal nach Frankreich, wo man die Manager verprügelt hat, wo es Randalie auf der Straße gab.

Was hat die regionale Wirtschaftsförderung für das Bündnis getan?

Wir haben die Rolle eines Lotsen übernommen, der den Firmen die einzelnen Angebote auch der anderen vermittelt. Wir haben allein im letzten Quartal 2009 rund 50 Firmen intensiv beraten, Mittelständler mit bis zu 400 Mitarbeitern. Es ging überwiegend um Finanzierungsfragen, auch um Organisation von Kurzarbeit, Qualifizierungsprogramme. Die meisten Beratungsfälle sind bei uns geblieben, einige haben wir an die Arbeitgeber, an die Kammern weitergegeben, auch an die Arbeitsverwaltungen. Das war eine wichtige Leistung der Region.

Was raten Sie konkret?

Wir beraten darüber, wie man von Banken unter Nutzung öffentlicher Gelder günstigere Konditionen bekommt. Oder wie man durch Qualifizierung Kurzarbeit finanziert.

Mancher Laie fragt sich, wozu man überhaupt Wirtschaftsförderung braucht. Nach dem Motto: Wenn einer eine Geschäftsidee hat, weiß er auch, wie und wo er sie verwirklicht.

Wirtschaftsförderung ist eine Freiwilligkeitsleistung und keine Pflichtaufgabe. Dabei hängt von der Entwicklung der Wirtschaft so vieles ab. Wenn es ihr schlecht geht, brechen alle Handlungsspielräume der Kommunen weg. Die Arbeitsplätze und die Ausbildungsplätze hängen davon ab. Wirtschaftsförderung heißt nicht, danach zu schauen, dass einzelne Unternehmer reicher werden, sondern dass es Ausbildung, Arbeit und Handlungsspielräume gibt.

Wie erreichen Sie das?

Man kann durch die Zusammenarbeit von Firmen, von Unis, Fachhochschulen oder Fraunhofer-Instituten Wettbewerbsfähigkeit organisieren. Dass die Kooperationen gefragt sind, ist der beste Beweis dafür, dass die Arbeit sinnvoll ist. Wenn in unseren Kompetenzzentren Hunderte, in unseren Netzwerken Tausende Firmen Zeit und Geld investieren, Mitarbeiter abstellen, zeigt dies, dass die Wirtschaft der Meinung ist, einen großen Vorteil davon zu haben. Dazu kommt das Standortmarketing und die Vermittlung von Gewerbeflächen in der Region.

Nennen Sie ein Beispiel, wo es gelungen ist, die Region wettbewerbsfähig zu machen.

Esslingen träumt von Michelin-Sternen

Doch dafür müsste die Stadt viel Geld in den Dicken Turm investieren – Pächterwechsel nach 17 Jahren

VON ANNETTE MOHL

ESSLINGEN. In Esslingen fehlt es an einer Spitzengastronomie. Während in Stuttgart, Ludwigsburg und im weiteren Umland viele Sterne funkeln, muss sich die zweitgrößte Stadt in der Region Stuttgart mit Mittelmaß begnügen. Idealer Standort für ein Sterne-Restaurant wäre der Dicke Turm auf der Burg.

Der dicke Turm ist eines der Wahrzeichen Esslingens, das in der ganzen Region bekannt ist. Dort hat sich jetzt nach 17 Jahren der Wirt, Dieter Herbstrith, zur Ruhe gesetzt. Nun wäre es an der Stadt, einen Ster-

nekokoch für Esslingen zu gewinnen. Denn viele Menschen wundert es, dass ihre Stadt in keinem der einschlägigen Gourmetführer genannt wird. Dass sich vorerst aber nichts ändert, liegt an der desaströsen Finanzlage, die es der Stadt nicht erlaubt, in das alte Gemäuer zu investieren. Laut Dieter Herbstrith müssten die sanitären Anlagen modernisiert und das Fachwerk des Turms von außen gestrichen werden. Aber auch ein noch zwei Jahre laufender Vertrag mit der Brauerei Hofbräu verhindert, dass sich im Turm etwas ändert.

Bei der Stadt ist man jetzt erst einmal froh, mit Jürgen Kürner (31) und Cornelius



Walter Rogg, Chef der Wirtschaftsförderung in der Region Stuttgart

Da gibt es viele. Wir sind etwa deutsche Modellregion für Elektromobilität geworden. Die Region hat sich gegen 129 andere Bewerber durchgesetzt, weil wir ein Konzept gemacht haben. Mit großen Firmen, kleinen Firmen, mit Städten. Der Bund war der Meinung, dass dieses Konzept wichtig ist für die weitere Entwicklung von Elektromobilität, und wir bekommen zusammen mit sieben anderen Modellregionen 115 Millionen Euro. Ohne regionale Wirtschaftsförderung hätte es das vielleicht nicht gegeben.

Ihre GmbH wurde 1995 gegründet. Hätten Sie den Niedergang nicht verhindern können?

Man hat die Wirtschaftsförderung nicht gegründet, um die nächste Krise zu verhindern, sondern weil es niemand gab, der für einen zusammenhängenden Raum Wirtschaftspolitik gestaltet. 2010 ist das Jahr, wo Europa im Lisbon-Vertrag sagt, wir wollen der wettbewerbsfähigste Kontinent werden. Da muss die Region ihre Interessen wahren.

Kein anderer Baustein der Region bekommt so viel Lob wie die Wirtschaftsförderung. Andererseits bekommen Sie alle zwei Jahre den Auftrag, sich neu aufzustellen.

Jeder braucht eine konstruktive Begleitung.

Es geht auch eher darum, dass man die Strategie unter neuen Rahmenbedingungen neu bewertet. Die Regionalversammlung hat schon 2008 beschlossen, dass sie alle zwei Jahre eine Strategiediskussion führen will.

Auf die Idee, sich um Elektromobilität zu kümmern, sind sie aber auch ohne Haushaltsanträge gekommen?

Moderne Wirtschaftsförderung muss immer einen Tick voraus sein, wenn es um das Erkennen neuer Themen geht. Wir haben seit 2000 den Brennstoffzellenkongress f-cell, da geht es um Elektromobilität mit Hilfe der Brennstoffzelle. Daraus entstand die Idee, dass man hier auch schauen muss, wie die nächste Form der Mobilität aussehen wird. Und dass sie wieder aus der Region kommt.

Sie arbeiten mit 52 Stellen und einem Budget von 7,7 Millionen Euro. Wie stehen Sie im Vergleich zu anderen da?

Wo Sie hinschauen, wird derzeit die Wirtschaftsförderung verstärkt. Aktuelles Beispiel ist die Stadt Mannheim, die von 15 auf 21 Stellen aufstockt (Anm. d. Red.: Stuttgart hat 14). Wir sind auch nicht die größte regionale Wirtschaftsförderung in Deutschland. Das Ruhrgebiet hat 25 Leute mehr.

Passagiere misstrauen Check-in am Automaten

Flughafen hofft, dass Routine die Akzeptanz verbessert

VON EVA FUNKE

STUTTGART. Rund 1,5 Millionen Euro hat der Flughafen Stuttgart in seine „Express-Self-Check-in“-Automaten investiert. Dort können Passagiere jetzt selbst ihre Bordkarten drucken lassen. Das neue System wird jedoch noch nicht von allen Fluggästen akzeptiert. Auch kommt es zu Warteschlangen.

Seit Jahresbeginn hat die Flughafen-Gesellschaft 28 Automaten zum Selbsteinchecken in den Terminals und zwei Automaten an den Flughafenhotels aufgestellt. Selbst einchecken, den Sitzplatz wählen und die Bordkarte drucken lassen können dort Passagiere von Lufthansa, Germanwings, Air Berlin, Air France, KLM und British Airways. Doch es hapert: „Nichts hat funktioniert. Die Schlange vor den Automaten wurde immer länger. Und nur eine Mitarbeiterin hat weitergeholfen“, klagt Takis Bousoukas (26). Der Grieche flog nach Zürich und war froh, dass er seinen Flug nicht verpasst hat.

Stunden später steht Jürgen Renz (43) aus Nagold ratlos vor dem Check-in-Automaten. Auch nach mehreren Anläufen drückt die Maschine das Ticket nach Hannover für seine zwölfjährige Nichte Jana nicht aus. Dass sich diesmal keine Schlange bildet, liegt nur daran, dass nicht mehr viel los ist.

Erst nach sieben Minuten und mit Unterstützung einer Flughafenmitarbeiterin hat die Schülerin ihr Ticket. Bei einem weiteren Versuch, am Automaten einzuchecken, streikt die Software. Die Flughafenmitarbeiterin rät dazu, es am Automaten daneben zu versuchen. Eine gute Idee – bei wenig Betrieb. Andernfalls findet sich der Passagier in der Warteschlange wieder. Rita und Werner Kurz (56 und 61) aus Ingoldingen bei Biberach gehen schnurstracks zum Schalter statt zum Automaten. „Weil wir selten fliegen ist uns der Kontakt mit einem Mitarbeiter lieber“, sagt Werner Kurz.

„Ziel ist, dass 30 Prozent der Passagiere die Automaten nutzen. Derzeit sind es zehn Prozent“, sagt Dirk Spengler, Bereichsleiter Facilitymanagement beim Flughafen. Noch in diesem Jahr sollen auch die Fluggäste von Delta Airlines, Tui und der Turkish Airlines am Automaten einchecken können. Spengler geht davon aus, dass sich auch misstrauische Fluggäste mit dem neuen System anfreunden, wenn sie merken, wie einfach alles ist. Viele Geschäftsleute bevorzugen bereits jetzt die Automaten und Passagiere, die einmal erfolgreich eingeecheckt haben, möchten sie nicht mehr missen. „Es geht schnell, und ich kann bequem meinen Sitz aussuchen“, sagt zum Beispiel Heidi Hoyer (43) aus Bremen.

VON BIRGIT KLEIN

LUDWIGSBURG. Mit dem Start des Ludwigsburger Sportinternats ist Dieter Schmidt-Volkmar, Präsident des Landessportverbands (LSV) Baden-Württemberg, zufrieden. Zwölf von 21 Plätzen sind belegt. Besonders stark vertreten sind die Basketballer mit neun Sportlern. Zwei Tennisspielerinnen und eine Leichtathletin nutzen außerdem das im Herbst 2009 eröffnete Internat.

Dass die Basketballhochburg Ludwigsburg Ballsportler anzieht, verblüfft Schmidt-Volkmar nicht. Dass sich in der Stadt, die mit der Standardformation des 1. TC Ludwigsburg den amtierenden Weltmeister stellt, bislang aber keine Tänzer unter den Internatsschülern finden, „verwundert zunächst“, gibt der LSV-Präsident zu. Er vermutet, dass Tanzsportvereine ihre Aktiven eher aus den Reihen der eigenen Nachwuchstänzer gewinnen, als von außerhalb holen. „Ein Gespräch mit Tanzsportvereinen“, so Schmidt-Volkmar, „steht noch aus.“

Auf die Förderung jugendlicher Tänzer, Tennisspieler, Basketballer und Leichtathleten aus dem ganzen Bundesgebiet hat sich das Vollzeitinternat – kurz VZI – in der ehemaligen Königin-Olga-Kaserne spezialisiert. Für die Leichtathleten gilt eine Son-

derregelung. Nur Nachwuchssportler aus dem Landeskader werden in Ludwigsburg betreut. Um die aus dem Bundeskader künftigen der Olympiastützpunkt Stuttgart. Die Spitzensportler von morgen sollen möglichst wenig Zeit auf der Straße verbringen. Deshalb liegt das Sportinternat in der Nähe zum Bildungszentrum West mit Gymnasium, Real- und Hauptschule sowie Sportstätten. „Wer nach oben kommen will, muss mindestens zwei Trainingseinheiten am Tag absolvieren“, erklärt Schmidt-Volkmar. Die Trainings- und Schulzeiten müssen miteinander abgestimmt werden.

Was die Förderung von Nachwuchssportlern anbelangt, hat man in Ludwigsburg bereits Erfahrung. 1994 wurde das Sportteilzeitinternat – TZI abgekürzt – eingerichtet. Heute werden dort mehr als 170 Schwimm-, Tanz-, Judo- und Leichtathletiktalente betreut. Während das Teilzeitinternat vom Landessportverband Baden-Württemberg und anderen Sportverbänden gefördert wird, muss das Vollzeitinternat noch ohne Zuschüsse auskommen. Bislang tragen es die Eltern der Internatsschüler mit ihrem Schulgeld. „Wir sind auf der Suche nach Sponsoren“, erklärt Schmidt-Volkmar.